

WARTEN AUF BESSERE ZEITEN

...

Mit dem Umsturz in Tunesien begann der arabische Frühling.
Längst nicht alle Hoffnungen der Revolutionäre haben sich erfüllt.
Drei Aktivisten ziehen Bilanz. VON BEAT STAUFFER



Khaled Aloui wurde von drei Kugeln getroffen. Er werde sein Leben lang an Krücken gehen, sagt er.

Khaled Aloui, 27, Opfer der Revolution, Tunis

Seine Stimme ist voll verhaltener Aggression, sein kantiges Gesicht von grosser Traurigkeit, seine Augen sind leicht gerötet. Khaled Aloui trägt einen Trainingsanzug und geht an Krücken. Die Revolution hat ihm Unglück gebracht. Er hatte eine Ausbildung als Bautechniker absolviert und an allen möglichen Orten gejobbt. Doch seit diesem verfluchten Tag, sagt der junge Mann, sei sein Leben zum Albtraum geworden.

Es war am Abend des 13. Januar vor einem Jahr, als sich Khaled und ein paar Hundert junge Männer aus seinem Quartier, der Cité El Khadra in Tunis, vor dem Polizeikommissariat versammelten und ihre Wut auf das Regime herausschrien. «Ben Ali, hau ab!», «Ben Ali, Mörder!». Zwei Tage zuvor war die Rebellion in die Hauptstadt hinübergeschwappt und hatte vor allem in den Vorstädten zu Demonstrationen und Strassenschlachten mit der Polizei geführt. Kaum jemand konnte sich vorstellen, dass das Regime 24 Stunden später Geschichte sein würde.

Khaled Aloui wollte an diesem Abend dem via Facebook verbreiteten Aufruf folgen, vor dem Innenministerium gegen das Regime aufzubegehren. Das versuchten die schwerbewaffneten Polizisten zu verhindern. Erst feuerten sie Tränengaspertarden in die Menge, dann schossen sie mit scharfer Munition. Sieben Männer blieben auf der Avenue Louis Bray liegen, zwei tot, fünf schwer verletzt. Khaled kommen die Tränen, wenn er erzählt, was nachher geschah. Zwei Kugeln durchbohrten seinen Unterschenkel, eine zertrümmerte das rechte Fussgelenk. Irrsinnige Schmerzen. Drei Operationen. Entgegen den ersten Versprechungen ist die Behandlung keineswegs kostenlos. Khaleds Familie nimmt einen Kredit auf, um die Medikamente zu bezahlen. Es gelingt den Ärzten nicht, Khaleds Fussgelenk zu retten. Er wird ein Leben lang an Krücken gehen.

Nun ist Khaled Aloui, in den seine Familie alle Hoffnungen gesetzt hatte, zur Last geworden. Wenn er von seinen Familienverhältnissen spricht, kommt er ins Stocken. Zu sechst leben die Alouis in einer Zweizimmerwohnung. Der Vater, ein geschiedener Rentner, überweist den grössten Teil seiner Monatsrente an seine Exfrau, etwa hundert Franken. Khaled hat zwei Brüder, der eine ist 29 und arbeitslos, der andere 37 und behindert. Eine Schwester, 32, ist geschieden und führt den Haushalt. Eine andere, 30, arbeitet Teilzeit in einer Transportfirma. Es hatte schon früher kaum zum Leben gereicht. Nun, da der Jüngste, der einst kräftige Khaled, an Krücken geht und kein Geld mehr nach Hause bringt, geht es nicht

TUNESIEN

Der Selbstmord eines jungen Mannes im Dezember 2010 löste in Tunesien einen Volksaufstand aus, der das Regime von Ben Ali wegfegte und schon bald auf andere Länder übergriff. Ein Jahr später sitzt im Palast von Karthago ein ehemaliger Oppositioneller, und der Chef der neuen tunesischen Regierung ist ein Islamist, der unter Ben Ali jahrelang im Gefängnis schmorte. Eine verfassunggebende Versammlung hat sich bereits an die Arbeit gemacht. Tunesien ist es im vergangenen Jahr gelungen, sich demokratisch legitimierte Institutionen zu geben. Doch das Gefälle zwischen den Städten entlang der Küste und dem ärmlichen Hinterland ist unverändert gross, die Wirtschaft ist ins Stocken geraten und die Arbeitslosigkeit höher denn je. Die Aufarbeitung der schweren Menschenrechtsverletzungen während der Diktatur Ben Alis hat noch kaum begonnen, und in Polizei und Verwaltung sitzen immer noch Tausende von Funktionären, die dem alten Regime treu waren. Dennoch gibt Tunesien unter allen arabischen Staaten am meisten Anlass zur Hoffnung.

mehr. Wie die Alouis dennoch über die Runden kommen, ist ihr Geheimnis.

In der engen Wohnung in der Rue Othmane Kaak mag Khaled tagsüber nicht bleiben. Meist verlässt er das Haus um 9 Uhr und geht in sein Stammcafé, das gleich um die Ecke liegt. Im Café Le Coin, wo ein Espresso 35 Rappen kostet, wo fast ausschliesslich Männer verkehren, wo alle rauchen und immer der Fernseher läuft, verbringt Khaled den halben Tag. Oft bezahlen ihm Freunde Kaffee und Zigaretten. Zum Mittagessen geht er nach Hause. Am Nachmittag besucht er häufig Mohamed, einen Leidensgenossen, der ebenfalls bei den Demonstrationen verletzt wurde. Sie sind Freunde geworden.

Khaleds Zukunftspläne haben sich am Abend des 13. Januar verflüchtigt. Obwohl ihm auch zuvor nicht alles rund gelaufen war. Trotz seiner Berufsausbildung war es ihm nicht gelungen, eine regelmässige Anstellung in einer Baufirma zu finden, gelegentlich jobbte er auch als Kellner in einem Restaurant. Wie in Tunesien üblich, lieferte er einen Teil seines Lohns zu Hause ab. Vor der Revolution war er arbeitslos. Aber Khaled Aloui war ein fröhlicher Typ, berichtet ein Freund. Er machte Witze, verbrachte die Freizeit mit seinen Kollegen, hörte gern Musik, ging ab und zu ins Kino. Sport bedeutete ihm viel. Er spielte Fussball, zeitweise sogar im renommierten Club Espérance Sportive de Tunis, und er war Mitglied eines Taekwondo-Clubs, machte den orangen Gurt. Alles vorbei. An Politik war Khaled nicht interessiert. Alle hätten sie gewusst, dass Ben Ali und seine Familie das Land ausplünderten, sagt er. Doch niemand im Quartier habe es gewagt, über solche Dinge laut zu sprechen. Nur allzu gut wussten die Jungen in der Cité El Khadra, was die Folge gewesen wäre.

Als der Fernsehsender al-Jazira in den ersten Januartagen des Jahres 2011 Bilder von den niedergeschlagenen Aufständen in Kasserine, Thala und Sidi Bouzid ausstrahlte, als auf Facebook brutale Details von den Schüssen auf Trauerzüge bekannt wurden, als Khaled schliesslich Anrufe und Kurznachrichten von Freunden erhielt, die ihn aufforderten, gegen Ben Ali auf die Strasse zu gehen, da war der Moment plötzlich gekommen. Aus dem jungen Mann aus bescheidenen Verhältnissen, der sich kaum für Politik interessierte, wurde in kürzester Zeit ein zorniger Demonstrant.

Seine Entschlossenheit, sich den Elitetruppen entgegenzustellen, hat er teuer bezahlt. Dabei geht es Khaled im Vergleich zu anderen, die heute querschnittsgelähmt oder beinamputiert sind, noch gut. Doch all diese Helden wider Willen fühlen sich heute als Opfer der Revolution und von der Gesellschaft vergessen. Und sie fordern wie Khaled Aloui eine Rente, angemessene medizinische Behandlung und eine offizielle Würdigung ihres Beitrags zum Erfolg der Revolution.

Aida Daly, 29, Journalistin, Sidi Bouzid

Im Café Gammouda hat Aida Daly ihr Hauptquartier. Das Lokal an der Hauptstrasse von Sidi Bouzid ist der Treffpunkt der Jungen, die etwas Geld haben, und das einzige Internetcafé im Ort. In einem Raum sitzen junge Männer und spielen Karten. Im Nebenzimmer treffen sich all jene, die mit ihren Laptops mit der Welt in Kontakt treten wollen.

Aida Daly ist eine von ihnen. Sie wurde vor 29 Jahren in Sidi Bouzid geboren, am Tag des Opferfestes, Aid el Kebir. Deshalb hätten



Aida Daly: Ihr Facebook-Account wurde gesperrt.

sie ihre Eltern nach dem Fest benannt. Das sei vielleicht auch der Grund, warum sie so gern Fleisch esse. Doch Fleisch gibt es in der Familie Daly nur selten. Mit den 300 Franken, die Aida im Monat als Korrespondentin von Radio Mosaïque verdient, muss die junge Frau ihre betagten Eltern, zwei minderjährige Geschwister und einen behinderten Bruder unterstützen.

An der Gedenkveranstaltung zum Selbstmord des Mohamed Bouazizi, der sich am 17. Dezember 2010 vor dem Gouverneursposten von Sidi Bouzid mit Benzin übergoss und damit die tunesische Revolution auslöste, hat auch Aida Daly mitgewirkt. Zwar ist der ehemalige brasilianische Präsident Lula da Silva, der als Ehrengast geladen war, nicht erschienen. Dennoch hat Aida das Fest als bewegenden Anlass in Erinnerung. Dem neugewählten Präsidenten Moncef Marzouki sei es mit seiner Rede gelungen, die Herzen der Einwohner von Sidi Bouzid zu erreichen. Er habe ihre Anliegen, ihre Wut zur Kenntnis genommen. Gleichzeitig bat er die Menschen in Sidi Bouzid, der neuen Regierung mindestens ein halbes Jahr Zeit zu geben, um etwas für die Gegend zu tun. Die explosive Stimmung Ende 2011 habe sich beruhigt, sagt Aida. Die Menschen hätten verstanden, dass die Revolution nicht augenblicklich alles zum Besseren wenden könne. Zwar werde weiterhin gestreikt, würden Strassen blockiert, verlangten junge Männer vor dem Sitz des Gouverneurs nach Arbeit. Insgesamt gebe die Lage aber zu Hoffnung Anlass.

Aida Daly hat durch ihren Vater ein politisches Bewusstsein entwickelt. Der hatte jahrelang in einer kleinen Oppositionspartei gegen das Regime von Ben Ali gekämpft. Mit 16 Jahren musste sie aus politischen Gründen das Gymnasium verlassen. In einer Privatschule holte sie die Matura nach und studierte anschliessend in der Hafenstadt Sfax Betriebswirtschaft. Nach dem Studium be-

mühte sie sich, wie Zehntausende von Uni-Abgängern, vergeblich um Arbeit. Es gelang ihr bloss, ein paar schlechtbezahlte Praktika zu finden. 2009 machte sie sich selbständig. Sie eröffnete einen Laden für Baby- und Kleinkinderbedarf. Anfangs lief das Geschäft gut. Als aber die Funktionäre Schmiergelder für Bewilligungen forderten und zudem noch private Probleme auftraten, war Aida Daly überfordert. Nach anderthalb Jahren war die Firma am Ende.

Ein harter Schlag, mit dem Aida lange zu kämpfen hatte. Die folgenden Wochen seien die schwierigste Zeit ihres Lebens gewesen. Sie fühlte sich wie in einer Sackgasse. Anfang Dezember 2010 reiste Aida für zehn Tage nach Tunis, um Abstand zu finden und eine Stelle zu suchen. Damals war die Lage in Sidi Bouzid angespannt. Zwar wusste niemand, was sich am 17. Dezember ereignen würde. Doch die Streiks in der nahe gelegenen Minenregion von Gafsa, die 2008 begonnen hatten, beeinflussten auch die Stimmung in der verschlafenen Provinzstadt. Mit Händen zu greifen war die Verzweiflung von Tausenden gut ausgebildeter junger Menschen, alle arbeitslos oder unter prekären Bedingungen beschäftigt. Alle sprachen von der Schamlosigkeit, mit der die Präsidentenfamilie das Land plünderte. Öffentlich wagte sich aber kaum jemand zu äussern.

Den Gemüsehändler Mohamed Bouazizi, dessen Bild bereits auf einer Briefmarke zu sehen ist, hat Aida nicht persönlich gekannt. Aber sie erinnert sich gut an den unauffälligen und bescheidenen Mann, den sie ab und zu in den Strassen gesehen hat. Als sich Bouazizi mit Benzin übergoss, war Aida noch in Tunis. Drei Tage später kehrte sie heim. In Sidi Bouzid wurde Tag für Tag demonstriert. Als die Polizei immer härter einschritt und sich ein zweiter junger Mann umbrachte, begann die Stimmung in der Stadt zu kochen. Aida nahm an den Demonstrationen teil, die meist am frühen Abend stattfanden. Diesem Umstand sei es zu verdanken, sagt sie, dass es in Sidi Bouzid «nur» fünf Tote und ein paar Dutzend Verletzte gegeben habe – die Dunkelheit machte es den Heckenschützen schwer. Ganz anders in der Stadt Kasserine, wo die Menschen tagsüber demonstrierten: Dort liessen über 50 Menschen ihr Leben, und über 500 wurden verletzt.

Die meisten Opfer waren junge Männer: Gymnasiasten, Studenten und Arbeitslose, viele aus einfachen Verhältnissen. Das Kanonenfutter der Revolution. Wenn es gefährlich wurde, seien fast nur junge Männer auf die Strasse gegangen, sagt Aida. Doch die Frauen hätten im Hintergrund gewirkt, Kämpfer versorgt, Verletzte gepflegt, Informationen weitergeleitet. Das war auch Aida Dalys Job. Nacht für Nacht lud sie Filme, Fotos und Mitteilungen, die ihr zugespielt wurden, auf ihre Facebook-Seite und leitete sie an ihre Bekannten weiter. «Facebook war für uns sehr wichtig», sagt sie. Noch heute ist sie stolz darauf, dass ihr Account Ende Dezember 2010 für drei Tage von den Behörden gesperrt wurde.

Tausende von Kämpferinnen und Kämpfern hätten dazu beigetragen, dass aus einem Aufstand im Hinterland eine Revolution geworden sei, die das Regime zu Fall gebracht habe, sagt Aida. Dass in den internationalen Medien vor allem Blogger als Helden gefeiert und mit Preisen geehrt würden, empört sie. Die Blogger hätten nur eine Bewegung aufgenommen, die vor allem junge Menschen aus der Provinz angestossen und getragen hätten. Menschen, die ihr Leben riskiert hätten. «Warum spricht fast niemand von den wirklichen Helden und Heldinnen der Revolution?» fragt sie. Manel Bouallagui zum Beispiel, die in der Kleinstadt Regueb unweit von Sidi Bouzid während einer Demonstration erschossen wurde. Sie

war 25, hatte zwei Kleinkinder, um die sich heute niemand kümmert, und einen arbeitslosen Mann.

Fühlt sich Aida als Revolutionärin? Sie zuckt mit den Schultern. Revolutionärin – ein grosses Wort. Doch sie macht klar, dass sie sich mit ihrer ganzen Energie für den Regimewechsel eingesetzt hat und darauf auch stolz ist. Und sie beharrt darauf, dass die tunesische Revolution keinen Führer hatte. Aber auch Aida hat sich mehr erhofft von der Revolution – für ihr Leben, für ihre Region, für Tunesien. Dass bis heute keiner der Scharfschützen, die 370 Menschen auf dem Gewissen haben, rechtskräftig verurteilt wurde, findet sie skandalös. Es sei ein Problem, dass der Alltag für viele Leute in Sidi Bouzid nach der Revolution noch schwieriger sei als zuvor.

Aida weiss, dass eine Revolution langwierig ist und Geduld braucht. Viele junge Menschen in Sidi Bouzid fühlten sich heute betrogen und hätten das Gefühl, die Revolution habe ihnen nichts gebracht, sagt sie. Doch das sei falsch. Die Menschen hätten heute ein anderes Selbstverständnis als noch vor einem Jahr. Sie wüssten jetzt, dass sie die Dinge ändern könnten. Die unzufriedenen Jungen aus dem Hinterland würden auch nicht zögern, wieder nach Tunis zu gehen, um ihre Forderungen vor dem Sitz des Premierministers oder dem Parlament, dem Bardo, vorzubringen. Wie im Dezember 2011, als Hunderte von Demonstranten wochenlang vor dem Parlament ausharrten.

Moralische Unterstützung findet Aida Daly in der Organisation Think Tunisia, die von in Europa lebenden Tunesiern gegründet worden ist und die schon bald ein Büro in Sidi Bouzid eröffnen will. Zudem engagiert sie sich in einer Nichtregierungsorganisation, die die lokale Entwicklung fördern und Investoren anlocken möchte. Sie glaubt daran, dass in Sidi Bouzid bald eine bessere Zeit anbrechen wird. «Wir lassen uns nicht unterkriegen und werden gewinnen.»

Ali Fellah, 37, Sous-Préfet, Ouled Haffouz

Am 4. Dezember 2010, zwei Wochen bevor die Jasminrevolution begann, hielt Ali Fellah eine Rede vor demonstrierenden Studenten in Tunis. «Die junge Generation wird auf die Strasse gehen», rief er in die Menge. Doch dass seine Prophezeiung so rasch wahr werden sollte, überraschte ihn. Am 17. Dezember übergoss sich Mohamed Bouazizi mit Benzin, und für Ali Fellah war gleich klar, dass sich die Ereignisse nun überstürzen würden. Er verliess Tunis und begab sich in seine Heimatstadt Zarzis im Süden, wo er alle oppositionellen Kräfte kontaktierte. Wenig später fanden in Zarzis jeden Tag Demonstrationen statt. «Solidarität mit den Aufständischen in Kasserine, Sidi Bouzid, Thala», lautete ein Slogan. Ein anderer: «Arbeit für alle, Freiheit, Würde!»

Ein paar Monate später sitzt der ehemalige Revolutionär in Anzug und Krawatte als «Délégué» des Innenministeriums in Ouled Haffouz hinter einem wuchtigen Bürotisch. Vor ihm türmen sich die Dossiers, hinter ihm hängt die tunesische Fahne. Dauernd klingelt das Telefon, immer wieder klopft es an der Tür, ständig bitten Bürger um einen Termin mit dem Unterpräfekten. Im letzten Mai, erzählt Fellah, habe er vom Innenministerium einen Anruf erhalten. Man fragte ihn, ob er den Posten des Unterpräfekten im rund dreissig Kilometer südlich von Sidi Bouzid gelegenen Ort übernehmen wolle. Ali Fellah zögerte, in den Dienst des Innenministeriums zu treten, das ihn während Jahren schikaniert hatte. Schliesslich nahm

er das Amt an. «Weil ich in diesem schwierigen Moment meine Verantwortung gegenüber dem Staat wahrnehmen wollte», erklärt er in feierlichem Tonfall. Und wohl auch, weil das Angebot für den seit Jahren arbeitslosen Akademiker einen Karrieresprung bedeutete.

Ali Fellah stammt aus einfachen Verhältnissen. Sein Vater war Aufseher in einem Industriebetrieb. Mit seinem Einkommen konnte er seine achtköpfige Familie nur mit Mühe ernähren. Fellah rechnet seinen Eltern hoch an, dass sie ihn dennoch zu einem Studium ermutigten. Er studierte Philosophie an der Uni Tunis. Bald engagierte er sich in der Studentenvereinigung UGET. Wie alle zivilgesellschaftlichen Organisationen wurde auch die UGET kontrolliert und auf eine regimetreue Linie verpflichtet. Als sich unter den Studenten Widerstand dagegen regte, kam es zu einer Spaltung. Fellah wurde zum Vizepräsidenten der vom Regime nicht anerkannten Fraktion gewählt und regelmässig von Polizei und Geheimdienst schikaniert. Für ihn ist es wichtig, die lange Vorgeschichte des Kampfs gegen das Regime im Auge zu behalten. Er gehört zu denjenigen, die dem Regime seit Mitte der 1990er Jahre keinen Kredit mehr gaben und es mit allen Mitteln bekämpften.

Das erste Mal trafen wir ihn im Februar 2011 in einem Lokal der Einheitspartei RCD in Zarzis, das arbeitslose Studenten nach der Revolution in Beschlag genommen hatten. Fellah schien der Anführer der Organisation zu sein. Er verfügt über Autorität und ein sicheres Auftreten. Er habe eine eiserne Hand in Samthandschuhen, höre er immer wieder, sagt Fellah. Das treffe wohl zu, denn er versuche, streng, aber gerecht zu sein. Dieses Engagement für die arbeitslosen Absolventen von Fachhochschulen und Universitäten ist ein anderes wichtiges Element im politischen Leben von Ali



Plötzlich Teil der Staatsmacht: Ali Fellah.

Fellah. 2006 gründete er mit ein paar Mitstreitern die erste Organisation der «diplomés chômeurs». Die Gruppierung wurde von den Behörden verboten, und Versammlungen wurden regelmässig mit Polizeigewalt aufgelöst. Das Regime schien sich der Sprengkraft solcher Organisationen bewusst geworden zu sein. Trotz einem behördlichen Verbot kämpften die Initianten weiter.

Politisch gehörte Ali Fellah der Jugendorganisation der kommunistischen Partei PCOT an. Erstaunlicherweise hatte die Mutterpartei den Fall der Berliner Mauer und den Untergang der Sowjetunion im Polizeistaat Ben Alis überdauern können. Die tunesischen Kommunisten hatten stets glaubwürdig die Interessen der Arbeiter und Lohnabhängigen vertreten – etwa in den Minengebieten von Gafsa – und das Regime von Ben Ali hartnäckig bekämpft; ideologische Fragen wurden in den Hintergrund gerückt. Erst im Frühsommer 2011, anlässlich seiner Ernennung zum Unterpräfekten, trat Ali Fellah aus der Partei aus.

Nach der Flucht Ben Alis Mitte Januar 2011 beteiligte sich Fellah sogleich aktiv in einem Gremium, dem «Conseil populaire provisoire de Zarzis». Dieser Revolutionsrat aus ehemaligen Oppositionellen setzte sich aus rund zwanzig Personen aus allen gesellschaftlichen Kreisen zusammen. Die Leitung hatte ein Gewerkschafter, der auch unter dem Ben-Ali-Regime stets Widerstand geleistet hatte. Es sei wichtig gewesen, in diesem kritischen Moment nach dem Zusammenbruch des alten Regimes unverzüglich eine Instanz ins Leben zu rufen, die über Legitimität verfüge, sagt Fellah. Denn viele Exponenten des alten Regimes – etwa der Bürgermeister von Zarzis – waren abgetaucht, und die Polizisten blieben in den Kasernen. Dank solchen Revolutionsräten, die später durch andere Gremien abgelöst wurden, konnte die kommunale und staatliche Verwaltung mehr oder weniger sichergestellt werden.

Die Wochen nach dem Sturz Ben Alis hat Fellah als aufregende Zeit in Erinnerung, doch für Freudenfeiern wie in Ägypten blieb in Zarzis – wie auch sonst in Tunesien – kaum Zeit. Schon am 18. Februar brach in Libyen ein Aufstand aus, der sich rasch zu einem Bürgerkrieg ausweitete. Die Region von Zarzis wurde bald von Flüchtlingsströmen heimgesucht. Mehrere Hunderttausend Menschen kamen über die Grenze und wurden später via Zarzis und Djerba repatriert. In dieser ganzen Zeit engagierte sich Ali Fellah in verschiedenen Komitees, um die Errungenschaften der Revolution zu sichern und Aktionen der Anhänger Ben Alis zu verhindern.

Seit einem halben Jahr vertritt Ali Fellah nun selber die Staatsmacht. Als er in Ouled Haffouz Posten und Dienstwohnung bezog, tat er dies fast unbemerkt und nicht wie bis anhin üblich von der Polizei eskortiert. Der Anfang sei schwer gewesen, sagt er. Der Rollenwechsel vom Organisator von Demonstrationen zum Vertreter des Innenministeriums war abrupt. Doch Fellah lässt sich nicht beirren, er will durch seine Handlungen belegen, dass der Staat nach der Revolution eine andere Beziehung zu den Bürgern pflegt. An gewissen Sitzungen des «Délégué» nehmen nun Vertreter der arbeitslosen Akademiker, der ländlichen Bevölkerung aus den Dörfern und der Frauen teil.

Die Bewohner von Ouled Haffouz reagieren meist positiv auf den neuen Unterpräfekten, nehmen erstaunt zur Kenntnis, dass der Vertreter des Innenministeriums die einfachen Bauern nicht mehr mit Herablassung behandelt und auch nicht wie bis anhin staatliche Mittel in die eigene Tasche steckt. Über das Regime Ben Alis wollen sie nicht mehr sprechen. Das Kapitel ist für sie abgeschlossen.

Ingesamt zieht der junge Präfekt, der noch vor einem Jahr wütend gegen die Staatsmacht gekämpft hat, eine vorsichtig positive Bilanz. Zwar spüre er oft Zurückhaltung – die Menschen wüssten natürlich, dass er ein Linksaktivist und Oppositioneller gewesen sei. Gleichzeitig glaubt Fellah einen gewissen Respekt für seine Art der Amtsführung zu spüren. In der ungeheizten, spärlich möblierten Dienstwohnung des «Délégué» ist es an diesem Abend im Dezember kalt und ungemütlich. Fellah wirkt gestresst, raucht eine Zigarette nach der andern. Der Fernseher läuft, das Handy klingelt alle zehn Minuten. Vertreter des Innenministeriums in einer armen Randregion zu sein, in der Tausende unrealistisch hohe Erwartungen an den Staat hegen, ist kein einfacher Job. Dazu kommen Widerstände innerhalb der Verwaltung. «Man hat mir vorgeworfen, dass ich einer armen Bauernfamilie in einem Dorf ausserhalb von Ouled Haffouz nach der Explosion einer Gasflasche Zelte zur Verfügung gestellt habe», sagt er. Wenn der Staat diesen Bauern helfe, dann gewöhnten sie sich daran, habe man ihm signalisiert. Eine solche Haltung, sagt er, sei typisch für das alte Regime, das in den Köpfen weiterlebe.

Drei Wochen später ist Fellah viel optimistischer. Moncef Marzouki, der langjährige Oppositionelle, hat seinen Amtssitz im Palast von Karthago bezogen, und der Islamist Hamadi Jebali, der unter Ben Ali 16 Jahre inhaftiert war, steht der neuen Regierung vor. Möglich, dass Fellah unter diesen Umständen mehr Spielraum in seinem Amt sieht. «Das tunesische Volk hat etwas Grossartiges vollbracht», sagt er. Entscheidende Errungenschaften seien nun gesichert, etwa die Meinungsäusserungsfreiheit und die Freiheit, Vereine zu gründen, und eine Kommission gehe Fällen schwerer Korruption unter dem Ben-Ali-Regime nach. Gleichzeitig gebe es viele ungelöste Probleme. So versuchten Kreise, die dem alten Regime naheständen, seit Monaten konterrevolutionäre Agitation zu betreiben. Fellah erwähnt gewalttätige Zusammenstösse mit aufgehetzten Hooligans und künstlich geschürte Konflikte zwischen Clans und Stämmen in ländlichen Regionen. Weniger Angst hat er vor den paar Tausend Salafisten, die in den vergangenen Monaten Universitäten besetzt und Kulturschaffende angegriffen hatten. «Auch sie sind Tunesier, und wir müssen mit ihnen in einen Dialog treten.»

Fühlt sich Fellah immer noch als Revolutionär, auch in seinem Amt als Vertreter des Staates? Er habe nie mit dem Regime sympathisiert und immer dagegen gekämpft, sagt er. Seinen Prinzipien sei er treu geblieben, und dies werde auch weiterhin so sein: Geradlinigkeit, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit. Ali Fellah glaubt daran, dass die tunesische Revolution gelingen werde. Doch er weiss auch, dass dies viel Zeit braucht.

Kurzfristig hat Ali Fellah ein privates Projekt: Er hofft, dass seine Verlobte, die Literaturwissenschaftlerin Meriem Jaballah aus Tunis, zu ihm nach Ouled Haffouz ziehe und sein Junggesellendasein in der viel zu grossen Dienstwohnung bald zu Ende sei.

BEAT STAUFFER ist freier Journalist; er lebt in Basel.
Fotos: ONS ABID, Tunis.